

Information | Satire | Kultur



Die andere Seite der Stadt.

April 2004

 EDITORIAL Seite 2

 STADTKAMPF Seite 3

 BILDER Seite 9

 ÜBERLAND Seite 13

 TAGEBUCH Seite 17

 AUTOREN / KONTAKT Seite 22

Hi Fans,

3 Jahre STOP Glückwünsche erhalten STOP anbei Bilder STOP
viel gefeiert STOP fast alle Autoren krank STOP schickt keine
Blumen STOP

Die Redaktion

WitZenberg

Luthers Erben? Wir nicht!

Von M. Gänse!

Liebe WitZenberger! Herzlich Willkommen auf der ersten Website für wirklich coole Wittenberger, hier fühlt ihr euch wohl, Sprotte und Wimmii!

Wir haben lange überlegt, wie wir das ganze angehen sollen. Am coolsten wäre natürlich, ihr macht alle mit hier, dann könnten wir uns richtig austauschen und so weiter. „Worüber?!“, fragt ihr euch und uns jetzt –

Nun! Womit seid ihr aufgewachsen, was hat man euch, kaum dass ihr lesen konntet, bis zum Erbrechen begebogen, wer hängt euch allen seit Jahren zum Hals raus? LUTHER! Und die Protestanten! Alle sind wir getauft, alle glauben wir echt, dass nur ein braves gottesfürchtiges Arbeitsleben glücklich machen kann. Fehler!!!

Denn HIER, WIR sind der Beweis: Junge Wittenberger mit dem richtigen Wort zur richtigen Zeit! Wir zeigen, wo uns und euch der Schuh drückt, ihr könnt uns mailen, wenn euch ein Thema besonders am Herzen liegt, na und der Humor kommt bestimmt nicht zu kurz ;o)

Für die erste Ausgabe hier zum Beispiel hat die Juliane Kretschmar etwas zum Thema „Luther und der nicht vorhandene Witz“ geschrieben. Juli hat ordentlich recherchiert und alle Aufsätze zum Thema „Luthers Witz(e)“ bearbeitet – das Ergebnis könnt ihr hier lesen! Na, ahnt ihr schon etwas??

Roberto Wimmershausen (ja, Wimmi: DEIN BRUDER!!) hat eine wirklich schöne Bildergeschichte beigetragen, der Sinn mag sich euch nicht gleich erschließen – kleiner Tipp: Melanchthon ist der Schlüssel!!

Wir haben uns entschlossen, dass keiner sich hinter einem Pseudonym versteckt. So wisst ihr, wer dahinter steht und könnt uns gern auch ansprechen, wenn wir uns in Wittenberg (Ich sag nur: bei Ulla!!) über den Weg laufen. Wenn einer von hier weggeht, will er trotzdem weitermachen, wir haben uns das alle geschworen, ihr sollt hier einen echten Halt bekommen!!

Natürlich haben wir auch ein Forum für euch. Wir möchten euch aber bitten, dort nur Fragen hineinzustellen, die a) mit Sexualität zu tun haben und b) wirklich DRINGEND sind. Der Vater von Juliana ist, wir ihr wisst, Gynäkologe und wird die Fragen beantworten, aber er will auf gar keinen Fall irgend welchen „Schweinskram“ lesen, ihr versteht schon!!

Zum Schluss bleibt mir nur noch zu sagen, dass wir versuchen halbjährlich zu erscheinen. Sechs Monate sind eine kurze Zeit für vierzig Rubriken, aber wir haben es lange diskutiert und sind alle überzeugt, dass wir das schaffen. Ihr wisst ja: Wer keine Herausforderungen schafft, fördert kein Schaffen! Ja, das ist aus unserm Luther-Begegnungskreis, aber es ist ja nicht alles schlecht!! Wir wollen bewahren und neues schaffen, OBWOHL wir noch jung sind – das ist nicht uncool, liebe Wittenberger Kids, sondern extrem zukunftsorientiert. Denn wem gehört sie, wenn nicht EUCH bzw. UNS?!

Aber jetzt schaut euch hier erst mal in Ruhe um, druckt euch die Texte ruhig aus und lest sie im Park oder in der Schule, denn hier lernt ihr bestimmt was ;o)

Wir grüßen alle Mitmenschen, Mitleser und (Wer weiß?!) Mitschreiber!!!

Euer Tom und das WitZenberger-Team

© POTZDAM 2004 – M. Gänse!

Warum in die Ferne schweifen?

In Bagdad nichts Neues

Von P. Brückner

Jene nach dem Sinn ist die am schwersten zu beantwortende Frage, bei jedweder Tätigkeit. Speziell wenn man monatein, monataus für ein Magazin schreibt, das PotZdam heißt.

WOZU macht man das alles? Und noch schlimmer, WAS macht man hier eigentlich? Drei Jahre sind zuviel! Über alles hat man schon geschrieben, gespottet und – auch mal ernsthaft nachgedacht. Jetzt ist da nichts mehr in Potsdam. Nichts was sich lohnte – alles schon gesagt, alles schon glasklar, messerscharf, eloquent aufgeschrieben, gleichsam gemeißelt. Jeder Satz ein Ringen mit sich selbst und dem Wort.

Was bleibt? Leere und vielleicht der Wunsch, man schreibe nicht für PotZdam aus dem öden Potsdam. Wäre es nicht wundervoll, aus einer anderen Stadt zu schreiben? Einer, in der immer etwas los ist?

Gäbe es ein Online-Magazin namens www.backdat.com, wäre das doch das journalistische Himmelreich auf Erden.

Noch gibt es www.backdat.com nicht. Noch nicht! Denn wir sind jung, dynamisch und was kostet die Welt! Ab jetzt hat Bagdad sein Online Journal. Satirisch, informativ und kulturell anspruchsvoll.

Leider entpuppt sich dieses Vorhaben bei einem ersten informellen Besuch in der Stadt, welche dem neuen Stern am Online-Himmel ihren Namen gibt, schwieriger als geglaubt. Der Zugang zum Internet ist hier mehr als nur beschränkt. Genügend Computer sind zwar vorhanden, da jedoch alle ausschließlich mit AOL ins Internet gehen, sind Anmelde- und Ladezeiten nur noch in Wochen zu zählen. Dafür ist es billig! Zwei Internet-Wochen kosten nur 18 Cent. Ein monatliches Format wird hier nicht zu erstellen sein, aber jährlich ist eh viel exklusiver.

Während also der Rechner versucht sich bei AOL einzuwählen, kann schon ein erster Streifzug durch Bagdad unternommen werden, denn auch wenn einem hier gleichsam ein journalistisches Eldorado zu Füßen liegt, will jede Geschichte trotzdem gut recherchiert sein.

Was zu erst auffällt, sind die Stadtbild prägenden Trümmerhaufen und, oh Gott, das Fehlen jedweden Stadtschlösses. Auch der Turm der Garnisonkirche ist weit und breit nicht zu entdecken, dafür jede Menge Amerikaner in Uniform.

Das wundert nicht. Scheinbar unterliegen die USA überall dem Zwang grundlos Stadtschlösser und Garnisonkirchen abbruchreif zu bomben.

Jedenfalls wird in Bagdad nun der Streit über den Sinn und Unsinn des Wiederaufbaus vergangener Gebäude im vollen Gange sein. Darüber muss berichtet werden!

Ein paar verängstigte Passanten, von uns auf dieses Thema angesprochen, stellen sich dumm. Man kenne kein Garnisondings und da Bagdad immer noch vier Stadtschlösser habe, käme es auf das eine kaputtgegangene nicht so sehr an. Ob sie nicht den einen oder anderen Turm im Stadtbild vermissen, fragen wir. Wir ernten ein Lachen.

Auf keinen Fall, erklärt man uns. Türme, Türmchen und so weiter habe es früher im Überfluss gegeben und das Einzige, wozu sie nütze gewesen seien, wäre eine Versperrung der Sicht, zum Beispiel auf das Kinoplakat auf der anderen Seite der Straße gewesen. Türme seien in Bagdad augenblicklich definitiv out. Man genieße vielmehr die neu gewonnenen Sichtachsen und den unverstellten Blick in die Weite.

Wir versuchen sie zu locken, indem wir das Gespräch auf die Frage lenken, ob nicht doch ein berühmter ortsansässiger Fernsehmoderator wenigstens einen Turm zu seiner eigenen nostalgischen Befriedigung wieder original getreu errichten wolle.

Zu unserem Bedauern jedoch erfahren wir, dass der einzige überaus erfolgreiche irakische TV-Star ein Engagement im Ausland angenommen und deshalb das Land verlassen habe. Die sagenhafte Karriere von Saddam H. (23 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche im TV bei Einschaltquoten von nahezu 100%) ließen auf die Dauer leider nichts anderes erwarten.



Immer auf Sendung und immer ein Quotenhit: Saddam H.

Geld habe er wohl genug gehabt, wird uns berichtet, und er habe es bei seiner Abreise in mehreren Koffern mit in seine neue Heimat genommen. Vermutlich wird nun mit Saddams Geld San Francisco in den originalen Zustand vor dem Großen Erdbeben von 1906 zurückversetzt. Wäre eine spannende Geschichte, aber wir sind leider nicht www.frissundco.com. Schade!

Wird es mit dem Neubauen nichts, sind doch Straßenbahnen immer für eine lustige Geschichte gut. Es fahren nämlich seit neuestem keine mehr in Bagdad. Auch hier das Combino-Problem. Wir wollen es wissen und machen uns auf zu den Bagdader Verkehrsbetrieben (VIB).

Auf unserem Weg dorthin machen wir eine schreckliche Entdeckung. Immer wieder finden wir neben den Gleisen völlig zerstörte Straßenbahnfragmente. Hat die VIB die Combinos in Bagdad zu spät von der Schiene genommen, sodass die Bahnen, völlig übersät mit Haarrissen, in einem Inferno auseinanderbrachen?

Der Geschäftsführer der VIB kann uns glücklicherweise beruhigen. Man habe recht früh von dem Konstruktionsfehler erfahren und die Combino-Bahnen natürlich sofort auf Gefahrenquellen untersucht. Mit modernstem amerikanischen Equipment habe man die Bahnen künstlich gealtert um so etwaige Schwachstellen aufzuspüren.

Leider jedoch habe sich heraus gestellt, dass TNT und andere Sprengstoffe zwar sehr gut die Alterung fast jeden Gegenstandes voran treiben können, sich ihre Dosierung jedoch mehr als schwierig gestaltet. So wurden alle Bagdader Combinos auf über 5000 Jahre gealtert und dabei, Gott seis geklagt, in die Luft gesprengt.

Personenschäden seien aber, zum Glück, nicht zu beklagen gewesen.



Bildunterschrift: Nach 5000 Jahren Betrieb in den verdienten Ruhestand. Bagdads Combinos

Zum Glück, keine Verletzten, wie es in Potsdam ja fast geschehen wäre, aber eine Geschichte gibt das auch nicht her. Was nun? Wir spielen eine sichere Karte und setzen uns in ein Straßen-Café. Wenn gar nichts geht, unfreundliche Bedienungen gehen immer. Doch unsere ist freundlich, höflich, kompetent und auch noch diskret. Ein Desaster! Worüber sollen wir schreiben?

Wir springen in ein Taxi. Erzählen Sie, animieren wir den Fahrer. Über Julia Schoch, die GEWOBA, die Schösserstiftung, SCHREIB 56, den RE1 oder wenigstens über die PNN! Der Chauffeur schüttelt verständnislos den Kopf. Und weiß nicht, wovon wir reden. Er kennt das alles NICHT. OH GOTT!

Zurück am Schreibtisch blinkt auf dem Monitor die AOL Meldung „Ihre Verbindung wurde unterbrochen. Bitte versuchen Sie es erneut.“ Hier wollen wir nicht schreiben, hier gibt es auch gar nichts für uns zu schreiben.

Wir sind dann doch glücklich, mit dem vierten Jahr PotZdam.

© POTZDAM 2004 – P. Brückner

| STADTKAMPF |

BabYlon

LeserInnenTagebuch

Von Mathias Deinert

Die Idee monatlichen Lesestoffs ist uralte. Schon das alte Zweistromland kannte sein „BabYlon: Die andere Seite des Turms“, das auf je 8 Keilschrift-Täfelchen an jedem Kiosk erhältlich war. Heutige Forscher tun sich schwer mit den Funden satirischer babylonischer Texte, was vor allem an den verworrenen ersten Übersetzungen dieser Texte liegt.

Das folgende Bruchstück entstammt der Sammlung des British Museums. Es handelt sich um Tafel BL17-833 und ist Teil einer Serie, deren restliche Tafeln verloren sind. Eine Fehlübersetzung (von Prof. A. Ermann 1918 im Absynthrausch angefertigt) ließ ganze Forschergenerationen glauben, es handle sich bei diesem Text um bloße Kriegsheimkehrerlisten. Nun ist es einer Berliner Forschungsgruppe gelungen, eine neue Übersetzung vorzulegen, die unser bisheriges Geschichtsverständnis auf den Kopf zu stellen scheint:

5. Ululu

Ein blöder Tag. Ich glaub, ich werde den Job als Tempeltänzerin an den Nagel hängen. Oberpriester Gul.an.a ließ mich heute in der letzten Reihe tanzen, ungesehen, wo sonst nur die Opferkinder und Mastkälber umherhopsen dürfen. Zurück in meiner Kammer, habe ich aus lauter Wut das Standbild unserer Göttin Ishtar ausgepeitscht. Priester Gul.an.a meinte, ich wirke nicht sehr ausgeglichen. Er hat recht: Ich brauch Tapetenwechsel.

6. Ululu

Heut nacht verließ ich ohne Schminke, ohne Koffer, ohne Sklaven unseren Tempel. Zum erstenmal bin ich wirklich frei! Ungebunden! Ohne Pflichten! Kein Götzendienst, keine Tanzstunden, keine mythologischen Gespräche mehr! Zum erstenmal wird mir bewußt, daß ich eigentlich nur tanzen kann... was fängt man an, so allein auf der Straße? Naja, irgendwas wird sich finden. Aus Frau Mirjams Nachtclub dringt noch Musik. Überhaupt... vielleicht kann ich eine Zeit bei ihr unterkommen.

7. Ululu

Die Ohren, der Kopf, der Rücken, alles schmerzt nach einer Nacht in Frau Mirjams Betten. Wer weiß, ob das legal ist, was hier läuft. Einer der Gäste im Nachtclub, hat mir sein Wachs-Täfelchen zugesteckt. Scheint mir nicht sehr seriös zu sein. Aber er besitzt ein Schiff. Will mich mit nach Phönizien nehmen. Ich weiß noch nicht, ob ich mitfahre... Oberpriester Gul.an.a hat immer schlecht von Seeleuten gesprochen.

11. Ululu

Phönizien ist kein sehr schönes Land. Es sieht genauso aus wie Babylonien. Nur noch etwas staubiger. In Phönizien führte man mir eine neue Erfindung vor: den Tontafelspieler. Auf eine runde Tontafel werden in phönizischer Schrift Musikzeichen eingepreßt, die der Tontafelspieler dann als Musik hören läßt. Da beim Hören von Musik mein Körper zwangsläufig tanzt, fiel mir der Tontafelspieler samt Scheibe zu Boden: tausend Stücke! Niemand kann das wieder reparieren. Mir gefällt an solch neuen Erfindungen nicht, daß sie so kurzlebig sind und die jeweilige Generation nicht überdauern werden.

19. Ululu

Meine Nachtclub-Bekannntschaft (der Schiffseigner) hat mir heute einen Antrag gemacht. Ich hab ihm erklärt, daß sowas völlig ausgeschlossen ist. Immerhin bin ich Eigentum unserer Göttin Ishtar! Als er zudringlich wurde, faßte jemand von hinten seinen Schädel und zerquetschte diesen. Das war Siegfried, ein Gothe: blonde Haare auf Kopf, Kinn, Brust und Rücken, stämmig gebaut, tiefe Stimme, hölzerne Haltung... nicht unflott. Ich lud den

Bewahrer meiner Unschuld auf einen Cocktail ein und wir unterhielten uns beinahe die ganze Nacht hindurch: Siegfried hat ganz andere Götter als ich, ist schwul und kann es auf den Tod nicht leiden, wenn Kerle uns Mädchen als bloße Beute ansehen. Ich habe ihm erzählt, daß ich früher mal Tempeltänzerin war. Siegfried ist ganz heiß darauf, ein paar ausgefeilte babylonische Tanzschritte von mir zu lernen. Im Gegenzug zeigt er mir, wie man sich Haarsträhnen mit Kalkwasser blondiert.

21. Ululu

Nachdem der Besitzer der Cocktail-Bar mich und Siegfried des Mordes angezeigt hatte, wurden wir auf ein Schiff gebracht. Palästina heißt wohl das Ziel. Hier sind noch andere Passagiere aus aller Herren Länder: Mohren, Perser, Meder und Ägypter. Wir verstehen nicht alles, was sie sagen, aber es soll zu einer Gefangenenkolonie gehen. Gott, wie aufregend!

25. Ululu

Gelandet! Allerdings nicht in einer Gefangenenkolonie, sondern beim Sklavenhändler Mum.mu. Laut Entlausungsvorschrift, sagt er, müssen wir alle im Toten Meer baden, bevor es dann morgen weiter zum Sklavenmarkt geht. Bis dahin habe ich Zeit, mir in Ketten vom Gefangenentreck aus die Umgebung anzusehen. Palästina ist kein sehr schönes Land. Es sieht genauso aus wie Babylonien. Nur noch etwas ärmer. Schließlich werden wir ins Tote Meer getaucht: der hohe Salzgehalt tut unserer Haut gut. Alle Läuse sind sofort tot. Tags darauf geht die Fahrt weiter. Wohin, das weiß keiner von uns Sklaven.

27. Ululu

Babylon! Das ist doch wieder Babylon! Nun, keine sehr schöne Stadt. Auch der Marktplatz ist im Vergleich zum phönizischen Basar eher dürrig. Von Mum.mu, unserem Händler, wird zuerst Siegfried angepriesen, den keiner kaufen will. Einige der Geldleute deuten auf mich, aber Mum.mu will auf keinen anderen Sklaven bieten lassen, bevor nicht der Gothe vom Tisch ist! Die Käuferschaft schweigt. Auf einmal steht Oberpriester Gul.an.na vor mir und schüttelt entsetzt seinen Kopf. Er verlangt sofort, den Preis für mich zu hören, aber ich schreie, daß ich mich nur unter EINER Bedingung von diesem alten Priester kaufen lasse! Großes Gelächter unter den Sklaven und Händlern. Denen vergeht das Lachen, als Gul.an.na meine Bedingung hören will...

28. Ululu

Es ist kaum zu glauben: Ich bin wieder im Tempel! Zwar tanze ich immer noch in der letzten Reihe – nun aber mit Siegfried. Wir zwei sind inzwischen echte Freunde geworden: haben die gleichen Dinge durchgemacht, die gleichen Länder gesehen, haben samtweiche salzgeheilte Haut, hatten zur selben Zeit Läuse und haben es nicht auf unser beider Unschuld abgesehen. Allerdings fliegen alle anderen Tänzerinnen auf den Gothen. Oberpriester Gul.an.a meint, er könne keinen Tempeldiener-Nachwuchs gebrauchen, und darum soll Siegfried heute abend zum Urologen. Daß jede Tempeljungfrau mal mit dem Gothen tanzen darf (sagt Gul.an.a), den Zahn wird er ihnen schon ziehen...

Auch ohne Touristen schön!



Holländisches Viertel – Deutscher Wagen



Einer unserer treuesten Fans.



Maul aufreißen!



Glaube PotZdam Hoffnung



HALT! ##### (zensiert)



Kultur pur



Candle Light PotZdam – Allein zu zweit?



M. Gänsel, Mathias Deinert (von oben nach unten)



© POTZDAM 2004 – Bild u. Text: Mathias Deinert/ M. Gänsel

Rückgrat gesucht

84 Dichter fliehen vor einem Wäschepinscher

Von Marco Schicker

Wie überall vermeldet, sind kürzlich 84 ungarische Schriftsteller aus ihrem Verband ausgetreten, wegen der antisemitischen Hetze des Schriftsteller-Kollegen Döbrentei, und auch weil der Vorsitzende Márton Kalász sich benimmt, als gelte es den Nobelpreis für historische Dummheit zu erringen. (*"Ich bin es leid, dass wir mit dem Argument des Antisemitismus immer verleumdet und öffentlich vernichtet werden".*)

Der Schriftsteller István Eörsi, der den Verband schon 1990 verließ, *"weil ich nicht mit Nazis und Stalinisten an einem Tisch sitzen will"*, beklagte sich, der Schritt seiner Kollegen käme viel zu spät. Er ätzte in der Népszabadság: *"Es ist so, als würde man einem Löwen am Dienstagmorgen eine glühende Kugel in den Hintern schieben, und er begänne erst am Donnerstagabend zu brüllen."*

Ein sehr schönes Bild. Von was für einem Schmusekätzchen redet Eörsi denn da? Ein wirklicher Löwe würde die ausgestreckte Hand nämlich zerfetzt haben, bevor sie sich nur dem Allerwertesten nähern könnte. Ach, ihr braven, lieben, armen, kleinen Protestschriftstellerchen. Was für eine Heldentat ist es, aus einem Schriftstellerverband auszutreten! Wegen eines Schmierfinks, der keine anderen intellektuellen Möglichkeiten zu haben scheint als alte Ressentiments in einer Art und Weise ins Feld zu führen, die jeder zweite Budapester Taxifahrer poetischer vortragen könnte. Wie wäre es denn gewesen, Döbrentei und seinen Sekundanten an der Verbandspitze zum Teufel zu jagen, ein riesiges Fass aufzumachen oder diese Leute einfach abzuwählen, wie das laut Satzung ganz bürgerlich möglich gewesen wäre und damit ein für alle Mal klarzustellen, dass der Schriftstellerverband Ungarns in der Lage ist, mit solchem Spuk fertig zu werden?

Das war keine glühende Kugel, sondern ein prächtiges Kuckucksei, was Kornél Döbrentei den Schriftstellern kurz vor der Internationalen Buchwoche da ins Osternest gedichtet hat. Die Judengesetze in Ungarn, so vermeldet der Skribler unter anderem, waren dereinst ja nur zum Schutze der Juden da. Ja, was hatten Sie denn sonst gedacht! Genau deshalb, wie wir Deutsche aus unserer historischen Erfahrung her ergänzen können, genau aus diesem Grunde hat man um die als KZ's diskreditierten Sommerfrischen dereinst auch Zäune gezogen, damit der schutzbedürftigen „Minderheit“ ja nichts zustoßen mag. Was hat denn Herr Döbrentei zu dem Sachverhalt zu vermelden, dass brave ungarische Pfeilkreuzler, die Krone der magyarischen Schöpfung, ihre jüdischen Mitbürger und auch ein paar Kommunisten, sollte es hier wirklich welche gegeben haben, gruppenweise in die Donau kippten? Bestimmt war auch das eine Wohltat, brachte man sie ja nur ihrem Himmelreiche näher, wonach sollte ein gläubiger Jude sonst auch streben als nach rascher Erlösung vom irdischen Jammertal? Und dafür muss man sich von diesem undankbaren Volk auch noch beschimpfen und, wie er eifrig fortfuhr, von dieser Minderheit auch noch politisch und wirtschaftlich die Richtung vorgeben lassen. Das geht nun wirklich zu weit.

Herr Döbrentei hat jedem mit Klage gedroht, der es wagt ihn als Antisemit zu bezeichnen. Das ist auch nur recht und billig so. Denn wer diesem Manne derart schmeicheln will, hat nichts besseres verdient als Festungshaft. Antisemit. Pah. Das ist doch im heutigen Ungarn fast eine Reputation. Der Mann ist seinen Äußerungen nach ein ausgewachsener Nazi. Und nun mag er mich verklagen, wenn er wirklich keinen Landsmann finden sollte, der sich ihm entgegenstellt. Und wer in Ungarn immernoch geglaubt hat, so etwas wie Faschisten hätte es in seinem Lande nie gegeben, der soll zumindest zur Kenntnis nehmen, dass es sie jetzt gibt. Aber betrachtet man die Situation hierzulande im Ganzen, stellt sich die Frage in den Weg, warum es den Juden in Ungarn eigentlich besser gehen sollte als den Zigeunern? Jeder hat hier offensichtlich das Recht vom Anderen öffentlich gehasst, verleumdet und bedroht zu werden.

Sicherlich ist das Problem des latenten Chauvinismus nicht auf einer Seite zu besprechen,

es ist auch kein einseitiges. Die schulische, die gesellschaftliche Sicht darauf, der ganze verklemmte Umgang mit den dunklen Epochen der ungarischen Geschichte, die Einstellung zur Obrigkeit im allgemeinen sind nur ein Teil des Problems. Der kranke Nationalismus und Politiker, die meinen mit Kreuz und Krone Staat machen zu müssen, nur eine Folge davon. Es lässt sich berechtigt darüber streiten, ob das Betroffenheitskartell und die Opfermonopolisten unter den Juden für eine echte Debatte hilfreich sind. Darüber lässt sich aber nur diskutieren, wenn die ganz grundsätzliche Toleranz und Menschlichkeit der Disputierenden feststeht, und das tut sie keineswegs, wie sich jeder gerade überzeugen kann. Hier muss man wirklich bei Null anfangen.

Es ist schon wahr, dass in Ungarn, damals in den späten Dreißigern und frühen Vierzigern, noch nicht ganz entschieden war, ob das politische System unter Miklós Horthy noch eine Art Selbstschutz-Nationalismus darstellte oder doch schon ein Epigonentum des deutschen Nazireiches war. Der Kampf um diese Frage dauerte auch deswegen so lange, weil Ungarn damals über ein verfestigtes liberales Bürgertum und eine Intelligenzia mit Rückgrat, also aktive Gegenkräfte verfügte. Bei dem jämmerlichen Auftritt der Schriftsteller heutzutage, die schon einknicken und das Weite suchen, wenn ein kleiner Wäschepinscher alte Geschichtslumpen hervorholt und die Zähne fletscht, zweifle ich allerdings, ob die Frage der ungarischen Demokratie denn überhaupt schon zu ihren Gunsten entschieden ist – wenn man nicht einmal bereit ist einen Kampf dafür zu riskieren! Vielleicht hat man ihnen das Kämpfen ja abgewöhnt. Es wird Zeit, es schleunigst wieder zu erlernen und das Feld, meinetwegen auch die heilige ungarische Erde, von diesen Antieuropäern zurück zu erobern!

© POTZDAM 2004 – Marco Schicker

| ÜBERLAND |

Jesus als Bildschirmschoner

www.flashplayer/verdi-requiem.wav beim Budapester Frühlingsfestival

Von Marco Schicker

Eine Totenmesse als Power-Point-Präsentation! Das war wirklich einmal etwas Neues. Obwohl meist schon ein Tenor genügt, um einem Verdi und den Abend zu verderben, überließ man am 24. März das Konzertpublikum im Budapester Kongresszentrum nicht so einfach seinem gewohnten Schicksal. Man quälte es noch ausführlich mit einem „Event“. Verdi's Requiem als Dia-Licht-Show im Rahmen. Im Rahmen des Internationalen Budapester Frühlingsfestivals. Jesus' Leidensgang als Comicstreifen vom Projektor – die Heilige Dreifaltigkeit als Bildschirmschoner zum freien Download. Das war schon ein starkes Stück.

Worum handelte es sich? Zum 200. Geburtstag des Theaters von Piacenza fühlte sich der Pixelbruder Pierluigi Pier'alli bemüßigt, den Ausschmückungen, Verhunzungen und Banalisierungen, wie sie in der Klassikwelt nun schon zur Tagesordnung gehören, noch eine weitere hinzuzufügen und eine „Visualisierung“ des Verdischen Requiems vorzunehmen.

Dieser peinliche Sakralkitsch kam also auch noch aus Gottes und Verdis (!) eigenem Land. Armes Italien. Und jetzt: armes Budapest. Ganz grundsätzlich ist gegen die Verbindung mehrerer Medien nichts einzuwenden. Die Gattung Oper beruht ja darauf. Die katholische Kirche übrigens auch. Von getanzten Requiem über drei, fünf, junge und zehn Tenöre im Stadionrund bis Carmina burana im Lasertheater hat auch der sogenannte Einfallsreichtum der Marketingstrategen seine Blutspur bereits merklich gezogen. Doch so ein billiger Budenzauber wie er hier vorgeführt wurde, ist mit nichts treffender zu bezeichnen als mit: überflüssig. Ein Bendektinernovize versucht seinem Abt ein Geburtstagskärtchen aus dem

Internet zu laden, und wir müssen uns das mit ansehen.

Dabei hätte es dieses sinnlosen Gebarens überhaupt nicht bedurft, denn ein hervorragendes, überwiegend junges Orchester, die „Filarmonica Arturo Toscanini“ (was hätte der Meisterdirigent wohl zu alldem gesagt?), unter dem ebenso engagierten wie sorgsamem Dirigat des Rafael Frühbeck de Burgos (sonst Leiter des Berliner Rundfunk Orchesters) brachte alle im Werk denkbaren Farben, die inneren Spannungen und Erlösungen in ihrer Komplexität wunderschön zum Ausdruck. Das Kunstwerk überstrahlte spielend den Kitsch, dem es aber dennoch gelang zu stören. Ohne Lichterketten hätte man mehr gesehen! Grandios und präzise sang der Ungarische Nationalchor. Unter der Leitung von Antal Mátyás vollbrachte er eine echte Riesenleistung. Von den Solisten sind vor allem Bernadett Wiedemann mit gewohnt kräftigem und geschmeidigem Organ hervorzuheben sowie der Bassist István Rácz, der mit gewaltigem Volumen Verdische Dimensionen auf die Bühne malte, mit einem leichten Hang zu gestalterischen Rohheiten, wie er bei sogenannten Naturstimmen nicht immer ganz vermeidbar scheint. Die Sopranistin Szilvia Rálik sang im ganzen nicht schlecht, einige Crescendi gar mit ganz großem Aufstrahlen, doch störten überbrissene Töne in den hohen Parforcen und verschluckte die etwas mangelhafte Tiefe wichtige Passagen. Den Tenor wollen wir schnell vergessen.

Womit mag der Erschaffer der visuellen Abgeschmacktheiten sich also rechtfertigen? Eventuelle Zweifler an der künstlerischen Fertigkeit des Herrn werden im Programmheft mit dem Hinweis auf „Vorurteile gegen Visualisierung“ abqualifiziert und so mit dem Nimbus des Ganzheitlichen zu hindern gesucht. Man beruft sich wieder einmal auf das nun schon alte Märchen, auf die fixe Idee, die sogenannte Popularisierung von Klassik, die nichts weiter als eine Banalisierung im Hinblick auf leichtere Konsumier- sprich Vermarktbarkeit darstellt, könne für die hehre Kunst neue Zuschauerschichten erschließen. Das funktioniert nicht. Denn man gewinnt durch die Verballhornung, die Ablenkung vom eigentlichen Kunstwerk kein erweitertes Verständnis. Erschlossen wird das neue Publikum nur für die Popularisierung, nicht aber für das echte Kunstwerk. Es geht ums Verkaufen, nicht ums Verständlichmachen.

Zudem hat der Flimmerfritze den für einen Italiener eher traurigen Beweis geführt, dass er von Verdis Musik und den Intentionen seines Requiems nicht auch nur das Mindeste verstanden hat. Das ist das einzige, was diese Visualisierung tatsächlich „sichtbar“ machte. Die Anrufung des Göttlichen in der Totenmesse findet durch Verdi's Musik auf eine menschliche Ebene. Das ist nur konsequent, denn alles was wir darin hören, sehen und fühlen kommt vom Menschen, ist von ihm geschaffen. Auch die Kirche und ihre Riten. Ob selbst Gott, bleibt eine Frage des Glaubens und gehört nicht hierher und schon gar nicht auf die Leinwand. Dabei war Verdi durchaus gläubiger Christ, der in einem Leben aus siebenundzwanzig Opern dem Menschlichen diene. Die oberflächelnde klerikale Veräußerung eines der großen Monumente der Innerlichkeit ist das eigentliche Vergehen des Programmierers, der sich ganz zu Unrecht zum Künstler erklärt.

Insgesamt könnte man gegen die Kritik am Spektakel einwenden, dass das kitschige Brimborium schon immer eine Begleiterscheinung der hehren Künste war, an Höfen und beim Volke ebenso, was solle man sich darüber aufregen? Das mag richtig sein, schließt aber das Eingeständnis ein, dass wir uns zwar technisch, aber weder ästhetisch noch gar ethisch auch nur einen Fußbreit weiterentwickelt hätten. So lässt sich dem finalen Befreiungsgesang, dem „Liberate me“ nur ein innig gesäufztes „Liberate nos“ – „Befreie uns“ hinterherbeten, auf dass bald jemand den Stecker ziehen möge und wir den großen Verdi wieder „unplugged“ – also in reiner, gottesgefälliger, weil menschnaher Schönheit genießen können. Amen und Ctrl+Alt+Del!

© POTZDAM 2004 – Marco Schicker

Verpickelte Busgespräche

Zwischen Charlottenhof und Hauptbahnhof

Von *Mathias Deinert*

Los, hinter uff die letzte Reihe!

Ey sag mal, spinnst du, Micha!

Ach komm, setz dich ma' rischti' hier ruff, Kleene... aaah.

liih, du Sau, Micha!

Läßt du mich heute abend mal in deine Lustgrotte, Kleene?

Wa?

Ick will mit dia ficken.

Ey, was is'n los mit dir?

Los komm, ick denk, dein Stefan is' anner Ostsee mit Silke.

Ja, na und?

Der hat die doch sicha längst jefickt.

Wer Silke? Klar, die is' längst gefickt.

Sagt mal, was quatscht 'n ihr da. Der fickt nich' fremd.

Der hat do' bloß druff jewartet, daß der die mal ficken kann.

Micha, hättst du da nischt gegen, wenn die beiden da oben anner Ostsee ficken würden?

Nö. Ficken wir ebend ooch, Kleene.

Nee Micha, ich will gar nich' mit dir ficken. Silke sagt, du kannst gar nich' ficken.

Kuckt ma' nach draußen! DIE da würd ick gerne ma' ficken...

Mann, ick HAB se jefickt, Junge.

Du? Du weeßt gar nich', wie man richtig fickt.

Na und, ick jing mit se uff Schule früher.

Hört doch mal uff hier ständig vom Ficken zu reden. Kathleen kriegt schon 'n ganz roten Kopp.

Heiko hat erzählt, du wolltst ihn ficken, Micha.

Ääh? Spinnt die schwule Sau?

Nachm Hertha-Spiel letztens. Hat er erzählt. Ob du ihn richtig ficken wolltst, weiß ich nich' mehr. Vielleicht wolltste ihm ooch een' lutschen.

Ey, bevor ick mia den seinen schwulen Schwanz zwischen die Kauleisten lege, würd ick lieba...

Ey Kathleen, wolln die bei euch anner Penne ooch ständig alle ficken?

Kathleen, wolln WIR mal ficken?

Hört ma uff jetze. Kathleen sagt schon gar nüscht mehr.

Ey, kuckt ma' – Hauptbahnhof!

Cool, was machen wir denn jetze?

Kleene, du hast do' sturmfrei. Könn wa doch zu viert allemann ficken... oda?

Ey Kathleen! Warte ma'. Kathleen, warum gehst'n du jetze schon?

Haut die schon ab?

Naja, mir sagt se immer, die geht nach Hause was essen und danach zum Sport.

Ick gloobe, die jeht heimlich ficken.

Kathleen? Die kann do' jar nich ficken.

Ick sach euch: Die fickt.

Wa? Echt jetze?

Krass!

© POTZDAM 2004 – Mathias Deinert

Unterwegs...

... mit Werderaner Lehrern

Von M. Gänzel

Gott segne den Regionalexpress Nr. 1: Abendbrottsche wären um stundenfüllende Geschichten ärmer, soziale Beziehungen erheblich schwerer abwechslungsreich zu gestalten. Nun ist auch noch Frühling und der Geschichten sind unzählige. Da darf man Zeuge werden, wie einer einen andern anspricht und mit ihm plaudern will, einfach so. Da werden Blicke geschmissen, dass es eine Art hat, da wird gefragt, ob man jetzt aussteigen und bitte mitkommen möchte.

Kein Wunder, dass auch Lehrer aus Werder einmal dabei sein möchten. Sie waren in Berlin („Also den Potsdamer Platz find ich jetzt gar nicht SO toll.“) und tuckern nun in kreisch-guter Laune zurück gen Westen. Weil sie aus Werder sind, reden sie stark berlinisch über topaktuelle Themen.

Der Sportlehrer (Blouson, Bundfaltenjeans, Kaugummi, leicht schütteres Haar, schöne blaue Augen): „Das is ja wieder ein Schwachsinn mit der Baublütenkönigin. Hat sich ja kaum eine beworben. Kein Wunder, die werden die Schnauze voll haben von der Scheiße, die da immer abgeht.“

Seine Lieblingskollegin (alles dito, aber dunkle Augen): „Hat sich ja nur eine beworben, wa?“

Die Stimmungskanone (weiblich, Lehr-Ausrichtung unklar, propper, schick angezogen): „Nee, dreie sind's mittlerweile, stand heute inner Zeitung.“

Sportlehrer: „Die Doreen war ja im Fernsehen.“

Alle: „ECHT?!“

(Doreen ist die Baublütenkönigin vom letzten Jahr, die im TV zur desolaten Bewerberinnenlage in diesen Tagen Stellung nehmen sollte. Doreen habe sehr „vernünftig“ reagiert und jede Verantwortung – etwa die das Ganze noch ein weiteres Jahr durchzuziehen – rigoros abgelehnt, so der Sportlehrer – „Die machen ja auch nur Scheiße da“ – befriedigt.)

Stimmungskanone: „Ich weiß noch, wie die Sandra Schleichert dranne war. Ich hatte die ja in der Klasse. Gott, war die dämlich.“

Sportlehrer: „Kein Wunder, dass sich da nur Tussen bewerben, was die da immer für ne Scheiße machen.“

Stimmungskanone: „Gott, war die dämlich.“

Außenseiterin (Kunsterziehung, sehr ruhig, älter, bisschen naiv wirkend, schicken Haarschnitt, Mode orientiert an den Intellektuellenkreisen der späten DDR-80er): „Was soll ich denn den Kindern nun sagen, wann die kommen sollen am Freitag?“

Sportlehrer: „Welche warn die Sophie?“

Stimmungskanone: „Sopfi....aaa!“

Sportlehrer: „Ach stimmt ja, die Sophiaaaaa!“ (Beim „aaaa“ macht er mit beiden Händen eine Bewegung, die anzeigt, dass Sophia ordentlich Holz vor der Hütte hatte. Kreischendes Gegacker.)

Sportlehrerkumpeline: „Um 12, sag denen, um 12 reicht.“

Sportlehrer: „Nee, um eins, ich will den Chor durchhaben, wenn die kommen.“

Außenseiterin: „Aber ich hab doch bis halb 2 Unterricht!“

Alle: „Neeeeeein, du hast doch da freiiiiii, wir haben doch ALLE frei!!“

Außenseiterin: „Ach so. Also sag ich um 12, ja?“

Sportlehrer: „Kaputt, kaputt!“ (Er meint die Zugtür, neben der wir sitzen. An der Tür sind zwar Zettel, die anzeigen, dass sie nicht zu benutzen ist, aber an jeder Station drücken ca. 20 Leute und wundern sich. „Kaputt, kapuuuuuuuuutt.“ Alle lachen.)

Das ist lustig, wenn sich Lehrer ohne Schüler wie Schüler auf Klassenfahrt benehmen. Da wird großspurig der ungeheure Appetit auf ein kühles Bier verkündet, da wird Kaugummi geknatscht, dass es knallt, da werden alle durchgehechelt, die gerade mal zur Toilette gehen, da wird bisschen angebandelt, bisschen fies beleidigt. Aber alles mit Herz.

Sportlehrerkumpeline: „Ich nehm die T-Shirts vom Chor immer mit und wasch die alle bei mir, wenn die Kids die waschen, haut das nicht hin, einer bei 90 Grad, der andere bügelt nicht, dann is eins heller, eins zerknittert, nee, ich wasch die alle bei mir.“

Junglehrerin (Rote Haare, Kapuzenshirt, bis dato schweigend, sehr amüsiert): „Bei mir hat mal einer ne Metallkappe im Unterricht verschluckt, rausoperiert musste die werden! Ich denk noch ‚mensch, was hatter denn‘, und dann aber SMH und alles, wenn das in die Luftröhre...!“

Außenseiterin: „Wenn man schluckt, verschließt sich ja die Luftröhre.“

Stimmungskanone: „Gott, war die dämlich.“

Usw. usf.

© POTZDAM 2004 – M. Gänsel

| TAGEBUCH |

Gretchenfragen

Wer nicht fragt, bleibt dumm!

Von Mathias Deinert

In Madrid wurden vor etwa einem Monat Terroranschläge verübt. Einige Tage lang vermuteten viele, die baskische Untergrundorganisation ETA sei dafür verantwortlich. So weit, so schlecht.

Nehmen wir nun an, wir kennen einen gebürtigen Basken, der die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt oder zumindest in Deutschland lebt und uns ein Freund ist – ist es da ungewöhnlich, ihn gefragt zu haben, was er von den Anschlägen hält? Eigentlich nicht. Denn solch eine Frage speist sich gewöhnlich aus Meinungsneugier, aus Diskussionslust und aus dem Wunsch, das Geschehene aus seinem speziellen, seinem ganz eigenen Blickwinkel bewertet zu hören. Manchmal möchte man auch den eigenen Schock gespiegelt sehen und sich zu zweit darüber auslassen. Na bitte, auch eine Form von geistiger Verarbeitung der Dinge.

Die Terroranschläge wurden aber nicht von der ETA verübt, sondern von Islam-Extremisten, wie sich herausstellte.

Angenommen nun, wir kennen einen streng Islamgläubigen, einen Muezzin, der unser Freund ist, oder vielleicht gar den Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime in Deutschland:

Wäre es da ungewöhnlich zu fragen, was er von den Anschlägen hält? Oh ja! Höchst unpassend. Denn aus dieser Frage lässt sich ja bereits eine Vorverurteilung hören! Mehr noch: solche Fragen speisen sich gewöhnlich aus Fremdenhass und aus Dummheit gegenüber einer anderen Glaubenskultur, einer Dummheit, die nicht zu differenzieren weiß. Meinen Sie nicht?

Der Vorsitzende des muslimischen Zentralrats, Nadeem Elyas, meinte in einem Interview am 17. März laufenden Jahres genau dies. Er sagte im DeutschlandRadio, dass ALLEIN SCHON DIE FRAGE nach der Haltung der deutschen Muslime zu den Terroranschlägen eine Zumutung sei, ja, eine Vorverurteilung.

Ihm wäre zu sagen, sogar zwanzig Fragen stellen ist besser als dreißig Antworten schon im voraus zu wissen. Wir alle sollten froh sein, überhaupt noch Fragen zu hören. Fragen leiten oft Gespräche ein. Unbestritten kann in einer Frage ein ungerechter Zweifel liegen; dass die Frage überhaupt gestellt wird, zeigt aber doch an, dass das Zweifeln nicht die Oberhand gewonnen hat.

Der Zentralrat schlug vor, deutsche Muslime als Partner im Kampf gegen den Terrorismus zu betrachten. Gut. Doch keine Freundschaft, Ehe oder andere Partnerschaft kann funktionieren, wenn allein schon Fragenstellen als verletzend empfunden wird.

Nadeem Elyas' Interview bloß auf diese Aussage zusammenzukürzen, wäre nicht angemessen. Er mahnte noch etliche andere Dinge an, die tatsächlich Streitbar sind: so die Videoüberwachung von Moscheen und Durchsuchungen islamischer Einrichtungen. Dass sich deutsche Muslime davon pauschal verurteilt fühlen, scheint jedermann zumindest verständlich.

Fragen aber – Fragen müssen erlaubt sein. Wer Fragen als Vorverurteilung zurückweist, prüfe auch, ob er nicht den Fragenden übereilt vorbeschuldigt.

Schweigen, weil man nur ja niemanden mit Worten verletzen will, kann nicht die Lösung sein. Schweigen schlägt unterirdisch Wurzeln. Offenes Fragen aber kann nur Früchte tragen.

© POTZDAM 2004 – Mathias Deinert

| STÄNDIGE AUTOREN |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Siobhan Groitl

Jahrgang 1971, Bayerin, Potsdam-studiert, wohnhaft in Berlin.

Andreas Kellner

gebürtiger Uckermärker (1979 in Schwedt), seit 1998 Student in Potsdam, Redakteur beim "bernd" (Studizeitung für Potsdam).

Astrid Mathis

alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin.

ThiloS

Jahrgang 1966, Wessi, schön, gutaussehend, erfolgreich! Und ein Lügner. Mehr unter <http://www.hinrichtungskomitee.de>.

Marco Schicker

geb. 1971 in Berlin, lebt z.Zt. als Kritiker und freier Autor in Budapest.

Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

Sandra Schramm

geboren und eine ganze Weile in Dessau gelebt; studieren gewollt, in Potsdam gelandet.

Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

| KONTAKT |

redaktion@potzdam.de